

**Dorothea F. Voigtländer erzählt über ihre Kindheit als Schlüssel-Kind in Bonn
(1952-1955)**

„Sie kratzte gräßlich am Hals, die Kordel, an dem der kalte Hausschlüssel von Mutti unter dem Pullover oder dem Kleid befestigt worden war, denn der Schlüssel durfte nicht verloren gehen. Während des Unterrichts schimpfte unsere Lehrerin immer, wenn wir gelangweilt mit dem Schlüssel spielten. Meine Freundin Gisela hatte auch einen. Der war kleiner, hing aber auch an einer festen Kordel um den Hals. Schick war des nicht, aber notwendig.

Wir waren acht, neun Jahre alt. Wenn wir mittags aus der Schule nach Hause kamen, war keiner da, der auf unser Klingeln die Tür geöffnet hätte. Beide Eltern gingen arbeiten, damit das Geld reichte. Also, den Schlüssel aus dem Pullover gezogen, der dann nicht mehr, wie morgens, kalt, sondern von der Körperwärme warm in unseren Händen lag. Rasch wurde die Tür geöffnet: eine unordentliche Wohnung empfing uns. Mal kam Gisela zu mir nach Hause, mal ging ich zu ihr. Denn eine Wohnung ohne Mutti und die Geschwister war irgendwie unheimlich. Die jüngeren Geschwister kamen erst abends nach Hause, Mutti holte sie nach der Arbeit im Kinderhort ab. Dann wurde es laut und munter.

Aber mittags war es schrecklich still in der unaufgeräumten Wohnung. Verwöhnt wurden wir nicht, denn Mutti schrieb jeden Tag auf einen Zettel, was alles zu erledigen war: Lüften, Betten machen, spülen, einkaufen. Das Mittagessen hatte sie am Abend zuvor gekocht, das mußte aufgewärmt werden. Oft brannte es uns an oder war zerkocht. So schnell wie möglich arbeiteten wir „kleine Hausfrauen“ den Arbeitszettel ab, damit wir rasch mit den Hausaufgaben beginnen konnten. Dann hatten wir endlich frei.“

Voigtländer, Dorothea F.: Schlüssel-Kinder, in: Kleindienst, J. (Hg.): Schlüsselkinder. Kindheit in Deutschland 1950-1960. 46 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen, Berlin 1999, S. 112-114, hier S. 112f.